

Die Auswirkungen von „Kollateralschäden“ in Kriegseinsätzen auf die Innen- und Außenpolitik der Vereinigten Staaten von Amerika

Seit dem Ende des zweiten Weltkriegs und insbesondere nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes ist innerhalb der Konfliktforschung ein zunehmender struktureller Wandel von Kriegen zu beobachten. Seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verlagern sich kriegerische Auseinandersetzungen von zwischenstaatlichen auf innerstaatliche Konflikte. Diese als „kleine Kriege“, „neue Kriege“, oder auch „Kriege mit geringer Intensität“ bezeichneten Gewaltaustragungen zeichnen sich durch eine zum Teil undurchsichtige Komplexität aus, welche z.B. auch die Unterscheidung zwischen Kombattant und Nicht-Kombattant schwierig bis unmöglich macht. Vor allem bei Interventionen westlicher Staaten führt dies zu Problemen der Unterscheidung zwischen dem militärischen Gegner und der Zivilbevölkerung und somit auch zu einer steigenden Erschwernis der Legitimation von Kriegen gegenüber der eigenen Bevölkerung und etwaigen Bündnispartnern.

Gerade im Hinblick auf die z.T. hohen zivilen Verluste in Kriegen mit westlicher Beteiligung soll im Promotionsvorhaben zuerst geklärt werden, ob die Definition von „Kollateralschäden“ - also der „notwendigen“ oder „versehentlichen“ Tötung von Zivilisten – noch der aktuellen Situation in Kriegsgebieten gerecht wird. Des Weiteren soll dann Anhand des Fallbeispiels USA untersucht werden, welche realen innenpolitischen sowie außenpolitischen Auswirkungen solche Kollateralschäden auf die Politik und vor allem die Kriegseinsätze haben.

Stand: 2012